

Ticket gut, alles gut!



Dass das Studium nicht immer einfach ist, ist den meisten Beteiligten klar. Wohnungssuche, BAFÖG-Chaos, Probleme bei der Leistungsanrechnung und so weiter. Das wünscht man sich wirklich nicht. Dennoch gibt es auch etwas, für das wir Studierende immer wieder beneidet werden: unser Semesterticket.

Mit dem Bonner Semesterticket haben wir die Möglichkeit, „kostenlos“ in ganz NRW den öffentlichen Nahverkehr zu nutzen. Im VRS-Bereich kommt noch die Mitnahme von Fahrrädern und, zu bestimmten Zeiten, einer Begleitperson hinzu. Seit 1993 in einer Urabstimmung mit einer Beteiligung von knapp 46% beschlossen wurde, die Verträge auch für Bonn abzuschließen, nutzen unzählige Studierende die Gelegenheit, auch mal aufs Rad zu verzichten – die Vorteile z.B. für den innerstädtischen individuellen Autoverkehr können kaum beziffert werden.

Die Vorteile für die Verkehrsbetriebe liegen auf der Hand: ein Teil des Budgets kann fest eingeplant werden, da die Tickets dank Solidargemeinschaft von allen Mitgliedern der Studierendenschaft bezogen werden müssen, also auch denjenigen, die z.B. ein eigenes Auto haben, aus Prinzip nur zu Fuß gehen oder auch während des Semesters mal nicht da sind. Dafür sind die Kosten pro Person deutlich gerin-

ger, als sie es zu normalen Bedingungen wären.

Dennoch steigen die Preise kontinuierlich, eine Entwicklung, die von den beteiligten Studierendenschaften besorgt beobachtet wird. Immerhin handeln die jeweiligen ASTen die Beiträge aus, die jeder bei der Einschreibung oder Rückmeldung überweisen muss. Und obwohl das kaum jemand weiß und erfahrungsgemäß die meisten davon ausgehen, dass die Universität das Ticket als „Sahnehäubchen“ aufs Studium drauflegt, beschwerten sich dann doch viele beim AstA über die hohen Beträge.

Irgendwann stehen die Verhandlungsführer dann vor der Frage: bis zu welchem Limit wollen wir noch mitgehen? Im Endeffekt besteht beim Finanziellen sowieso kaum Handlungsspielraum. Die Kosten werden kalkuliert, mit dem Argument „Wenn ihr weniger zahlt, müssen halt Schüler, Azubis und Rentner mehr zahlen“ mit einer kräftigen Prise schlechtem Gewissen versehen, und unter dem Motto „Friss oder stirb“ auf den Tisch gelegt. Dieses Semester sind es 164,90€; meist unterschreiben wir Verträge über einen längeren Zeitraum, um eine Planungssicherheit zu haben. So ändert sich der Preis von Semester zu Semester nicht ganz so stark. Allerdings steht bei praktisch jeder Verhandlung seit Jahren im Raum,

Arthur & Merlin

Das Kulturreferat des ASTA präsentiert eine Filmvorführung mit viel Rahmenprogramm

Seite 3

Containern

Ein Gastbeitrag von Ayla Yıldız über weggeworfene Lebensmittel und wie es ist, nach ihnen zu graben.

Seite 4

Paläontologie

Mike Kerpers hat ein großes Herz für kleine Fächer. Sein neuester Gesprächspartner: Prof. Dr. Martin Sander

Seite 8

Nr. 736 - 16. Juni 2015

die Fahrradmitnahme komplett zu streichen – die Kosten bleiben dabei natürlich dieselben. Das Argument: die Fahrräder nutzen die Fahrzeuge zu stark ab. Genauer wird das bisher leider nicht beziffert.

Also, die ASten stehen alle Jahre wieder vor der Frage, wie teuer es denn sein darf. Immerhin gibt es ja tatsächlich einige Studierende, die das Ticket wenig bis gar nicht nutzen (obwohl sie in ganz NRW fahren könnten – wie wärs denn mal mit einem netten Wochenendausflug?) und andere, die darauf absolut angewiesen sind, z.B. als Pendler oder für die Fahrten zur Familie. Jede einzelne Fahrt zu zahlen wäre in gleichem Maße wohl unmöglich.

Die Problematik zwischen der Notwendigkeit des Semestertickets für so viele Studierende, der Zwang dazu auch für diejenigen, die es nicht nutzen, und der Alternativlosigkeit der jährlichen Angebote macht die Spannung aus, in der sich die Verhandelnden immer wieder bewegen müssen. Dazu kommt, dass auch andere gern von den Konditionen profitieren – sei es über Immatrikulation

nur zu diesem Zweck (die sogenannten „Busfahrer“, von denen es Gerüchten zufolge mehrere Tausend an der Uni Bonn geben soll), sei es über die Bitte um Mitnahme „nur mal nach Köln“, jeden Abend. Kaum verwerflich, aber auch das trägt zum Image bei, das Verkehrsbetriebe und andere Verkehrsteilnehmer von den Studierenden haben: alles für den günstigen Preis, auch auf Kosten anderer. Dabei muss dieses Spiel natürlich nicht so ablaufen, dass alle untereinander ausgespielt werden. Wer kann (und möchte!) sich denn heute noch die stetig steigenden Preise für Bahnfahrten und Busverkehr gönnen? Arbeitslose? Alleinerziehende? Geringverdiener? Schüler, Azubis, girl & boy next door? Die Qualität der Infrastruktur steigt keineswegs mit den Preisen, allerorten wird eingespart. Die Solidarität der Studierenden, ob es ihnen bewusst ist oder nicht, ermöglicht ihnen erst die im Vergleich unschlagbar günstigen Ticketpreise.

Wie weit geht diese Solidarität? Wie lange werden das Modell und damit die steigenden Preise mitgetragen? Diese Frage stellt sich auch andernorts: nach-

dem die ASten im Einzugsbereich des VRR (das Ruhrgebiets-Äquivalent zum VRS) die Preissteigerungen von bis zu 43% nicht tragen und nachverhandeln wollten, kündigte der Verkehrsverbund die entsprechenden Semesterticketverträge komplett. Natürlich wollten die Studierendenvertretungen das Ticket im Solidarmodell retten, aber um welchen Preis? Nach einer tollen Kampagne und vielen Folgegesprächen konnten aufgrund von neuen Vertragsvorschlägen bereits Urabstimmungen zur Fortschreibung des Tickets durchgeführt werden, weitere stehen an. Die bisherigen haben sich, mit großer Beteiligung und großer Mehrheit, für den Erhalt des Tickets ausgesprochen. Sähe das in Bonn ähnlich aus?

In den nächsten Ausgaben schauen wir uns das Beinahe-Drama im VRR-Gebiet mal genauer an und wagen Prognosen für Bonn. Und bis dahin? Nutzen wir vielleicht unser Ticket und fahren mal durchs Land.

Alena Schmitz

Foto: Samuel F. Johanns

Impressum

Redaktion:

Jan Bachmann, Ronny Bittner,
Julian Görlitz, Samuel F. Johanns,
Mike Kerpens, Jana Klein,
Moritz Maucher, Julia Pelger
Alena Schmitz und Paula Zeiler

V.i.S.d.P.: Lillian Bäcker
Kontakt: basta@uni-bonn.de
AStA der Universität Bonn
www.asta-bonn.de

Druck:
kessoprint bonn
Auflage: 1800

Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzung von Artikeln und Leserbriefen vor. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die nächste Ausgabe der BASTA erscheint am 30.06.2015

Arthur & Merlin

Das Kulturreferat des AStA präsentiert britische Independent-Filmproduktion

Dieses Jahr hat das Kulturreferat des AStA die großartige Möglichkeit, die britische Independent-Filmproduktion „Arthur & Merlin“ mit einem umfassenden Programm an die Universität Bonn zu bringen!

Der Film feierte im April in London seine Premiere und wurde im Mai auf den Filmfestspielen in Cannes vorgestellt.

Er ist in seiner ganzen Art und Weise sehr bedeutend für unabhängige Filmmacher, selten gelang es einer unabhängigen Produktion, ein solch atemberaubenden und qualitativ hochwertigen Film zu produzieren, ohne dafür ein riesiges Budget zur Hand zu haben.

Geplant ist ein dreitägiges Programm am 16., 17. und 18. Juni in der Universität, an dem auch verschiedene universitäre Einrichtungen, unter anderem die Fach-

schaften & Fakultäten für Anglistik, Medienwissenschaft, Germanistik, Skandinavistik, Romanistik, Keltologie und viele weitere mitwirken.

Anreisen werden für dafür außerdem sowohl die beiden Hauptdarsteller Kirk Barker und Stefan Butler, sowie der Executive Producer Paul Osborne. Sie werden das gesamte Programm aktiv mitwirkend begleiten und auch selbst einen Vortrag halten und an einer Diskussionsrunde teilnehmen. Bei jedem dieser Programmpunkte besteht dann die Gelegenheit, mit ihnen in den Dialog zu treten. Als Abschluss der Veranstaltung stellen unsere Gäste mit uns ihren Film am Donnerstag, den 18. Juni ab 20:15 Uhr im WOKI vor und gehen im Anschluss mit uns zum Umtrunk ins Voyager und zur Aftershowparty (Untergrund, ab 22 Uhr).



Uhrzeit	Dienstag, 16. Juni	Mittwoch, 17. Juni	Donnerstag, 18. Juni
10 - 12		LVR Besuch „Kelten im Rheinland“ mit Führung & Bezug zu „Arthur & Merlin“ durch Mike Kerpers (Abteilung Keltologie)	
12 - 14		Vortrag: Die keltischen Wurzeln des Artus-Stoffes: Ein Überblick Mike Kerpers (Abteilung Keltologie), Hörsaal 1, Hauptgebäude	
16 - 18		Making Of Arthur & Merlin , mit Kirk Barker, Stefan Butler, Paul Osborne Hörsaal 1, Hauptgebäude	Q & A (Offene Fragerunde) Kirk Barker, Stefan Butler, Paul Osborne, Hörsaal 1, Hauptgebäude
18 - 19	Vortrag: Mittelalterliche Wandmalerei arthurischer Thematik Prof. Knesebeck (Kunsthistorik), Hörsaal 1, Hauptgebäude		
20 - 22			Filmvorführung „Arthur & Merlin“, WOKI
Ab 22			Umtrunk im Voyager, Rheingasse
23 - open end			Aftershowparty im Untergrund , Kesselgasse 1 Gäste: Kirk Barker, Stefan Butler, Paul Osborne

Containern

Durch 34 Hände in die Tonne!

Das Wort „Containern“ kommt vermutlich aus dem Englischen Wort „Behälter“. Weggeworfene Lebensmittel aus Müllcontainern herauszuholen, wird im Englischen als „Dumbster Diving“ bezeichnet – übersetzt: in die Mülltonne eintauchen. Wie wenn sich ein Rockstar in seinem glänzenden Moment von der Bühne in die Massen fallen lässt bzw. ins Publikum eintaucht: „stage diving“. Das Containern hingegen ist nicht ganz so glamourös, aber wortwörtlich wird auch nicht in die Mülltonnen eingetaucht. Jedenfalls habe ich das nicht so gemacht.

Ich wollte einfach mal die Erfahrung gemacht haben. Neue Erlebnisse erweitern immer wieder die Sichtweise und bewirken eventuell eine Veränderung seiner persönlichen Einstellung zu einer bestimmten Sache. Zum anderen galt es auch als Recherche für meine derzeitige Dokumentation über Lebensmittelverschwendung (www.ayla-yildiz.de). Mit zwei Freunden machte ich mich abends auf den Weg zu einem Hinterhof einer großen Supermarktkette. Ich war überrascht, dass ein Supermarkt seine Mülltonnen so streng abgesperrt hat. Es gab 4 große und breite Container, die von einem sperrigen Metallzaun von allen Seiten umschlossen waren. Während ich jede Ecke des Zauns musterte und eine Lösung suchte (ohne die Tür aufbrechen zu müssen), gaben meine Freunde enttäuscht die Hoffnung auf. Dann bemerkte ich, dass der Boden unter uns leicht schräg war, der Zaun jedoch gerade verlief und nicht parallel zum Untergrund. Somit befand sich an einem Ende des Geheges zwischen Zaun und Boden eine größere Lücke als auf der anderen. Mir fiel eine Dokumentation ein, bei der ich lernte, dass Katzen sich durch noch so kleine Spalten quetschen können, solange sie ihren Kopf hindurch bekommen. „Wartet mal“, sagte ich und dachte einen Versuch kann es nicht schaden. Durch die

ca. 15 cm quetschte ich meinen Kopf in Schräglage zwischen Metall und Stein. Leider blieb ich dann in Brusthöhe stecken. Also bewegte ich mich langsam wieder zurück, zog die Jacke aus und zwängte meinen Kopf erneut ins Reich der Container. Diesmal scheiterte es an den Brüsten. Nochmal zurück, BH ausziehen und wieder unterm Zaun durch. Mit eingezogenem Bauch ging es dann cm für cm auf „die andere Seite“. Ein erleichterndes Gefühl, dass es nicht am Hintern gescheitert war. Dann jedoch ein unheimlicher Schock, als

ten an, bis ich schweren Herzens den Deckel runter ließ und die nächste große Tonne öffnete. Dessen Auswahl beschränkte sich ebenfalls auf tonnenweise abgelaufenes Fleisch. Oder wie ich es in dem Moment sah: Haufenweise Kühe, Schweine, Hühner, die alle umsonst jahrelang in engen Räumen verbringen und sterben mussten – um letztendlich hier vor meinen Augen in einem kleinen Plastikbehälter mit einem roten Sticker im Abfall zu liegen. Die anderen zwei Container beinhalteten „grüne“ Vorzüge: jede Menge Porree, Radieschen, noch super frische, verpackte Cherry Tomaten, Brokkoli, verpackte Mix-Salate und einiges mehr an Gemüse. Der vierte Container war voller Brot; ob Tiefkühl-, Aufback-, Vollkornbrot oder -brötchen.

Für jemanden, der aus einer Kultur kommt, in der es bereits als Sünde gilt, Brot auf den Boden fallen zu lassen und den Teller nicht aufzuessen, war es ein Stich ins Herz, diese Massen zu sehen. Für jemanden, der aus einer Familie kommt, die unter starker Armut aufwachsen musste und nur selten eine satt-machende Mahlzeit bekam, war es ein trauriger Anblick.

Es ist nur die Spitze des Eisbergs auf offenem Meer, die jeder Bürger im Alltag im Umgang mit Lebensmitteln kennt. Ich versuche euch ein wenig zu verdeutlichen, wie riesig dieser Eisberg ist. Wer noch nie containern war, kennt das Gefühl, in eine völlig neue Welt einzutauchen, die man vorher nur oberflächlich gekannt hat, vielleicht aus anderen Lebensbereichen. Dieses schockiert sein, überrascht, verblüfft, verwirrt, enttäuscht sein. Die tausend Gedanken, die einem durch den Kopf schwirren: Ist das normal? Machen das alle so? Haben das alle schon immer so gemacht? Habe ich etwas damit zu tun? Könnte das Auswirkungen auf meine Zukunft haben? Falls jemand noch nie eine solche Erfahrung hinter sich hat, gibt es einige Beispiele,



ich den ersten Deckel hochklappte. Der ca. 1,10m hohe und 1,40m breite Container war bis zum Rand voll gefüllt mit Fleisch. Putensteaks, Hähnchenschenkel, Minutensteaks, Hackfleisch – die meisten mit einem roten „Reduziert!“-Sticker. Alles war bereits etwa 1-7 Tage abgelaufen, daher hat sich keiner getraut sie mitzunehmen – zumal meine Freunde und ich VegetarierInnen sind und wir nicht wussten, wie lange die Produkte bereits draußen ungekühlt herum lagen.

Der Schock hielt gefühlt einige Minu-

bei denen man sich evtl. ähnlich fühlt. Bei manchen war's das erste Mal.

Einige kennen es vielleicht aus anderen Situationen, wie das erste Mal im Flugzeug sitzen und die Welt von oben sehen. Es wird einem das erste Mal bewusst wird, wie unbeschreiblich, unfassbar riesig diese Welt ist. Ich erinnere mich als Kleinkind im Flugzeug total verwirrt festzustellen, dass ab einer gewissen Höhe die Sicht nach unten nur aus quadratischen Feldern besteht. „Hä? Warum sieht denn alles so viereckig von oben aus?“ - „das sind Erntefelder“, erklärte mir mein Vater. Von unten auf dem Boden habe ich die nie gesehen, sind mir nie aufgefallen. Wusste nicht, dass es so etwas gibt und habe mir daher nie Gedanken darüber gemacht. Hätte mir die Mengen an Felder, diese Massen, nie vorstellen können. So ähnlich fühlt es sich an, wenn man aus irgendeinem Grund oder in einer bestimmten Situation die Augen geöffnet bekommt, wie viele Lebensmittel weggeschmissen werden. Damals hätte ich auch nie gedacht, dass vieles auf diesen Feldern liegen bleibt und nicht – wie mein Vater mir erklärte – zu uns in die Supermärkte kommt. Rund 20-40% der Ernte werden auf Grund der oberflächlichen Ansprüche und Nachfrage der Supermärkte und Verbraucher sofort aussortiert. Zwischen 40-50% der Kartoffeln bleiben auf dem Feld zurück. Nur perfekt aussehendes Obst und Gemüse wird dann auch verkauft. Wen wundert's, dass dann auch nicht mehr gezögert wird, um restliche Überbleibsel wegzuworfen. Die Massen, die in Containern gefunden werden, sind also quasi nur ein winzig kleiner Bruchteil der Menge an Lebensmitteln, die in dieser ganzen Prozedur von Anfang bis Ende im Müll landen.

Dass nur in der Beauty & Modebranche so oberflächlich gehandelt wird, ist schon längst hinfällig. Nicht nur bei

Germanys next Topmodel wird auf zu viele Kurven geachtet. Zu kurvige Gurken beispielsweise werden weggeschmissen, noch bevor irgendein Supermarkt sie zu sehen bekommt. Der Grund: die EU verordnete ein Gesetz, dass eine Gurke „maximal eine Krümmung von zehn Millimetern auf zehn Zentimetern Länge ausweisen durfte“ (Gurkenkrümmungsverordnung). Obwohl 2009 diese Verordnung aufgehoben wurde, halten sich die meisten Betriebe und Händler noch an diese Regel, da sie darin viele Vorteile sehen.



Unter Anderem sind gerade Gurken platzsparender. Beispielsweise passen ca. 30 gerade Gurken in eine Kiste, aber nur 20 krumme. Allerdings muss ich auch ehrlich sagen, dass der Finger nicht immer nur auf die großen Fische „da oben“, d.h. Großhändler, Supermarktbetreiber etc., gezeigt werden darf, sondern eher auf uns zeigen sollte. Wir sind nämlich die vielen, vielen kleinen Fische - das Ziel und das Ende der Reise eines jeden Produkts. Anders betrachtet sind wir, die Verbraucher, ein König auf einem Thron. Alle aus dem Prozess vom Feld bis

zum Supermarkt sind unsere Diener und tun, was wir verlangen. Und in den Generationen vor uns hat sich gezeigt, dass wir nach dem Schönsten und Saubersten langen. So sehr jemand das viele Gold und die tausend Krönchen und Zepter aus der Monarchie verachten mag – so sehen wir als Lebensmittelkonsumenten metaphorisch aus.

„Was kann ich als Einzelner schon bewirken?“, fragt sich die halbe Menschheit. An uns liegt es zu entscheiden, was wir kaufen, was wir wollen und was wir den Supermärkten abnehmen. Kaum jemand kauft eine krumme Gurke, eine Paprika mit Delle, eine Banane, die minimale dunkle Stellen aufweist. Durch u.A. Werbung wird uns gezeigt, wie Obst und Gemüse auszusehen hat und wie perfekt das Obst eines jeweiligen Geschäfts aussieht. In unserer schnelllebigen Gesellschaft brauchen wir Lebensmittel, die möglichst lange haltbar sind, da auch die Zeit fehlt, jeden Tag Einkauf zu gehen. Verständlich. Wer jedoch beim einkaufen darauf achtet, was demnächst im Hause beim Kochen verbraucht wird, braucht keinen großen Wert auf „perfektes Gemüse“ legen.

Es ist natürlich auch Ansichtssache. Was für mich noch vollkommen in Ordnung ist und frisch aussieht, ist für den anderen eklig, zu hart, zu matschig, zu fad - nicht mehr essbar.

Das Mindesthaltbarkeitsdatum ist mit der größte Grund, weshalb etwas auf dem Müll landet - ob bei Supermärkten oder im Privathaushalt. Allerdings kann man sich notieren, dass die meisten Lebensmittelproduzenten ca. 3 Wochen vom MHD abziehen, um die perfekte Qualität ihres Produktes absolut garantieren zu können. Des Weiteren sortieren Supermärkte oft Produkte aus, die bald ihr MHD errei-

chen, weil diese kaum jemand kauft. Es wird eher zu der Milchpackung ganz hinten im Regal aus der frischen Lieferung gegriffen, die noch weitere 4 Wochen, statt nur noch eine Woche haltbar ist. Auch wenn die Packung bereits morgen zum Frühstück leer gemacht wird. Außerdem kann man bei weiteren bestimmten Produkten wie Kokosmilch, Pulverartiges (Gewürze, Salz, Pfeffer) und Trockenobst, davon ausgehen, dass diese noch weit über das MHD hinaus genießbar sind. Lediglich bei beispielsweise sehr altem Kaffee geht eventuell etwas Aroma verloren. Aus Erfahrung kann ich sagen, dass diese Lebensmittel – egal, ob vom Containern, von der Tafel oder von Foodsharing – stets völlig in Ordnung sind.

Das Schwierige an der ganzen Sache ist einfach nur alte Gewohnheiten loszulassen. Meine Mutter brachte mir beispielsweise bei, immer die knackigste Tomate ohne Dellen und ohne Makel herauszuholen. Die Milch, die am längsten haltbar ist, in den Wagen zu legen. Diese Reflexe beim einkaufen wieder abzugewöhnen war ein kleines Training. Warum etwas weggeschmissen wird, kann sehr viele Gründe haben – oder auch mal keine. Ich habe einmal eine riesige Menge (teuren!) veganen Kakao, der sonst im Müll gelandet wäre, über foodsharing geschenkt bekommen, genauso wie weitere Privatpersonen und Kindergärten. Der Grund: die Palette mit der ganzen Ware wurde beim Transport beschädigt und der Aufwand es neu in Folie zu verpacken wäre zu groß – also lieber weg damit, lautete der Beschluss. Vieles wird wegen zu hoher Massenproduktion weggeworfen. Supermärkte haben fast alle bis kurz vor Ladenschluss um 22 Uhr noch alle Regale voll. Dadurch wird viel Überschüssiges, besonders Frisches, wie Brot weggeworfen. Öfter mal landet auch Obst und Gemüse im Müll, weil es einen Riss, eine Delle oder einen anderen „hässlichen“ Makel hat. Ab und zu werden auch Verpackung

mit einem Knick oder einer Delle weggeschmissen. Ab und zu wird auch mal etwas in der Fabrik falsch bedruckt, sodass die Verpackungen samt Inhalt weggeschmissen werden. Eine Banane die außen (!) etwas braun ist, nachdem sie von Südafrika geerntet, über den Ozean geschifft, über das Festland transportiert, bis hin zu uns auf den Großmarkt landet und schließlich in die Supermarktregale gelangt und nach 33 Händen* von der letzten Hand, die sie kauft und mit nach Hause nimmt, ohne Zögern weggeworfen wird. (*laut der Verbraucherzentrale NRW)

Erstmal weggeworfen, gilt es in vielerlei Sicht noch lange nicht als „Müll“. Auch juristisch gesehen gehört nämlich der „Müll“ bis zur Abholung der städtischen Müllentsorger immer noch dem Supermarktbetreiber bzw. Ex-Eigentümer. Doch genauso wie man davon ausgehen kann, dass jeder zweite Student kiffen kann, kann man auch damit rechnen, dass so einige Studenten nachts ein Doppelleben ausführen. Nicht unbedingt, weil es ihnen finanziell schlecht geht, was gerade bei Studenten ein guter Grund ist. Viele politisch aktive Dumbstern einfach aus Protest, um gegen die Ausartung der Verschwendung vorzugehen. Bestimmt sind auch einige Obdachlose und von Armut geprägte Menschen dabei. Es ist kein Geheimnis, dass dieser Müll entnommen wird und die Supermärkte, als auch die Polizei sind sich dessen bewusst. Sperrmüll ist genauso bis zur Abholung Besitz der Wegwerfer, aber viele richten sich mit IKEA Tüten neu ein. Es wird mittlerweile einfach geduldet. „Wer sich an einem unabgeschlossenen Container bedient, der offen zugänglich ist, hat am wenigsten zu befürchten“, erklärt der Jurist Dr. Jürgen Weber. Dennoch ist es wie bei den Kontrolleuren im Zug; es gibt welche, die dich freundlich anlächeln, sich bedanken und dir noch einen schönen Tag wünschen. Es gibt aber auch welche, die dir nicht mal in die Augen sehen, dir den Ausweis entreißen und strengstens inspizieren. Ge-

nauso wird es auch nette oder strenge Polizisten geben. Von eurer Seite aus sollte stets freundlich und gelassen reagiert werden. Zur Not entschuldigt ihr euch beim Supermarktbetreiber. GANZ WICHTIG! Container so hinterlassen, wie er (hoffentlich) vorgefunden wurde. D.h. nichts an die Seiten schmeißen, Deckel wieder schließen, kein Chaos hinterlassen, damit es weiterhin möglich ist, auch nachts eine gute Tat zu vollbringen. Wer nicht allzu aggressiv an die Sache herangeht, am besten nichts erwartet und geduldig ist, wird auch Erfolg haben.

Ich hoffe, dass mehr Menschen, gerade hier in Deutschland, zu schätzen wissen, wie viel Essen um sie herum zu bekommen ist, bzw. weggeworfen wird. Lebensmittel sollten mehr wertgeschätzt und nicht als selbstverständlich anerkannt werden. Es lohnt sich meiner Meinung nach einmal containern zu gehen; zum einen, um ein wenig abzustauben, zum anderen, um mal gesehen zu haben, wie unfassbar viel weggeworfen wird. Man sollte sich vor Augen führen, dass dieses Ausmaß nur an diesem einen Abend, in einem Container, von einem Supermarkt, in einer kleinen Stadt vorgefunden wurde und kein Verhältnis zu den Massen ist, die weltweit weggeworfen werden, geschweige denn, die (hässlichen, beschädigten) Produkte, die bereits vor Beginn ihrer Reise im Müll landen.

Trotz dieser Infos kennt ihr nun nur einen Teil des Eisbergs. Um zu realisieren, was alles noch unter dem Wasser lauert und wie tief der Eisberg ins Wasser ragt, muss jeder für sich die Erfahrung machen und in die Welt der Lebensmittelverschwendung „eintauchen“.

Wer sich noch weiter austauschen oder über seine Gegend informieren möchte, schaut einfach mal auf: www.containern.de

Ein Gastbeitrag von Ayla Yildiz

Wirtschaftskeltologie

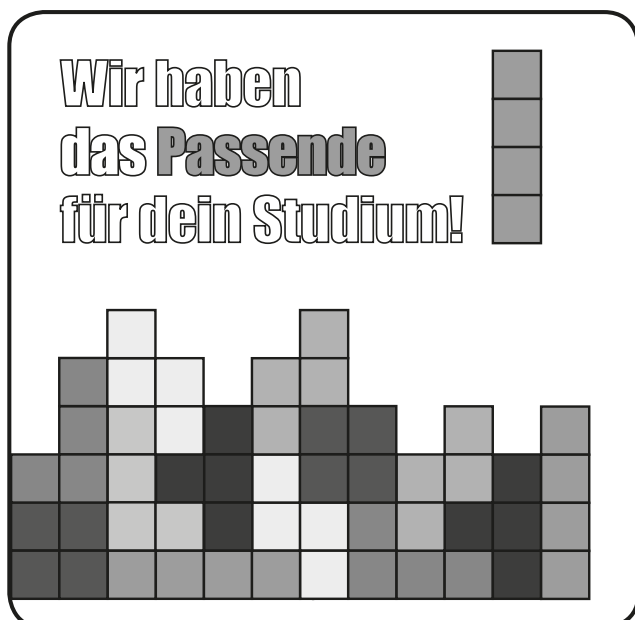
Über die Weiterverarbeitung brotloser Künste

Endlich ist sie da, die lange erwartete Zukunft der Nischenfächer mit geringem Realitätsbezug: Mit der Einführung des neuen Masterstudienganges „Wirtschaftskeltologie“ setzt die Universität, die zuletzt wegen Sparmaßnahmen und Stellenstreichungen in die Kritik geraten war, ein revolutionäres Zeichen gerade dort, wo sich die nationale Forschung auf dem absteigenden Ast befindet, nämlich in den selbst von manchem Germanisten belächelten Randgruppen der Philosophischen Fakultät. Den Anfang wird, wohl auch durch die dort erfolgten Kürzungen, die Abteilung Celtic Studies des Instituts für Anglistik, Amerikanistik und Keltologie machen: Im Zuge der Einführung weiterbildender Masterstudiengänge, welche Menschen mit einer qualifizierten Berufsausbildung eine qualifizierte Berufsausbildung ermöglichen, natürlich mit einem geringen Kostenaufwand, wird tatsächlich den auch sonst eher als ‚Zierde‘ universitärer Bildung geltenden Orchideenfächern gedacht, welche v.a. zu Repräsentationszwecken wie dem Dies Academicus ei-

nen eigenen Raum gestellt bekommen (und im Übrigen die Hörsäle auch mit außeruniversitärem Publikum füllen!). Doch soll sich die Ausrichtung ebenjener Fächer nun auch ändern: Es ist nämlich durchaus nicht abwegig, Wissenschaft und Wirtschaft zu verknüpfen; lediglich der Studienverlaufsplan erführe hierdurch eine Änderung. Am Beispiel der Keltologie wäre das etwa die Streichung des Sprachkurses Neukymrisch, das bei dem Interesse für die Sprache selbstverständlich als Grundlage des Studiums auf hohem Niveau vorausgesetzt werden kann, durch das Proseminar Marketing and Regional Structures: An Interdisciplinary Approach, welches mindestens einen Kursinhalt mit Fokus auf die Bedeutung des Kymrischen für gezielte Werbung lokaler Handelsgesellschaften legt. Neben dem Ausgleich von den Feinheiten der Wirtschaftswissenschaften und der ausführlichen Thematisierung keltischer Linguistik und Geschichte hat diese Variante der Celtic Studies den Vorteil, von dem hier ungenannten Marktführer der Region einen nicht un-

bedeutenden Anteil der Finanzierung als Drittmittel gestellt zu bekommen. Dies ist vor allem insofern sehr erfreulich, als dass gerade vormals kleinen Fächern, bei denen mit einem zukünftig bedeutend höherem Zulauf gerechnet werden kann, somit eine finanzielle Zukunft ermöglicht wird, ohne große fachliche Beschneidung vorzunehmen. Hoffentlich erübrigt sich somit auch unter Studierenden die Frage an so manche/n Keltologen/Keltologin, welchem beruflichen Zweck das Studium wohl dienlich sei, bald vollkommen. Wie die Universität außerdem den übrigens absolut lehrreichen, gut besuchten und wissenschaftlich wirklich vielseitigen Dies Academicus, der abseits aller Satire einen Besuch unbedingt wert ist, mit wissenschaftlichen Veranstaltungen füllen will, das sei ein Problem, mit dem sich vor allem die Orchideenfächer angesichts ihrer zukünftigen finanziellen Absicherung wohl nicht mehr befassen müssen.

Satire von Paula Zeiler



Den AstA-Laden findet ihr
im Eingangsbereich der Nassestraße 11

Öffnungszeiten:
11-15 Uhr
(im Semester),
11:30-14:30 Uhr
(Vorlesungsfreie Zeit)

Schön und Selten - Kleine Fächer an der Uni Bonn

Teil IV: Die Paläontologie

Für unsere beiden Mitarbeiter war dieses Interview ein Rückblick auf alte Kindheitsträume - und noch ältere Dinosaurier. Ein Interview mit dem Leiter der Bonner Wirbeltierpaläontologie, Prof. Dr. Martin Sander.

BASTa: Guten Tag, Herr Professor Sander. Unsere Interviewreihe wurde ja ausgelöst durch die Einsparungen, die dieses Jahr die Uni betreffen. Darum die erste Frage: Ist Ihre Abteilung in dieser Sparrunde betroffen?

MSander: Ja, leider. Zwar nicht unsere Abteilung, aber unser Institut. Wir haben letztes Jahr eine Professur verloren und in diesem Jahr auch.

BASTa: Oh, schade. Das ist der erste Fall im Rahmen der Interviewreihe, wo wir das berichten müssen. Wie sehen Sie die Lage der Kleinen Fächer in Bonn und allgemein?

MS: Schwierig, und das kann man unserem neuen Rektor ins Stammbuch schreiben. Das Problem ist, dass die Universität hier immer auf große koordinierte Programme guckt, die viele andere deutsche Universitäten auch. Und da haben es die kleinen Fächer sehr schwer, weil man vor Ort, wenn man jetzt unseren Forschungsbereich sieht, nie die kritische Masse, und damit fällt vieles hinten über. Wir hätten die eine Stelle nicht verloren, wenn wir einen Sonderforschungsbereich hätten, was

aber schwierig ist für ein kleines Fach. Die Forschungs- und Förderungspolitik bevorzugt die großen Fächer.

BASTa: Wie groß ist Ihre Abteilung eigentlich?

MS: Wir sind im Bereich der Paläontologie die größte Abteilung in Deutschland. Wir haben aktuell fünf Professuren. Allein meine Arbeitsgruppe umfasst 2-3 Postdocs, 5-6 Doktoranden und Masterstudenten in ähnlichem Umfang und etwas weniger Bachelorstudenten.

BASTa: Und wie viele Studierende haben Sie im Schnitt?

MS: Sie werden sich da wahrscheinlich schon kundig gemacht haben: wir haben ja den grundständigen Bachelorstudiengang Geowissenschaften, dazu zwei Masterprogramme, einmal den deutschsprachigen Master in Geowissenschaften und einen englischsprachigen Bio-/Geo-Master. Die Masterstudiengänge haben pro Jahrgang etwa 30-35 Studierende, der Bachelor zwischen 80 und 100. Die Paläontologen daraus sind leider nicht separat erfasst.

BASTa: Kleine Fächer haben ja oft eine große Öffentlichkeitswirksamkeit, da ist es bei Ihnen wahrscheinlich nicht anders. Wie schätzen Sie diese Wirksamkeit für Ihr Fach ein?

MS: Wenn man mit Dinosauriern arbe-

tet wie ich (schmunzelt), beziehungsweise wenn man generell mit Dinosauriern professionell und wissenschaftlich arbeitet, ist das Interesse der Öffentlichkeit immer sehr groß. Und was mir selbst wichtig ist, ist die Dinosaurierforschung als Vehikel zu nehmen um alle möglichen Konzepte zu vermitteln, sowohl der Biowissenschaften, als auch der Geowissenschaften. Für mich sind Dinosaurier meine Modellorganismen zum Verständnis der Evolution. Ich bezeichne mich auch selbst eher als Evolutionsbiologen.

BASTa: Welche Alleinstellungs-



„Was mir selbst wichtig ist, ist die Dinosaurierforschung als Vehikel zu nehmen um alle möglichen Konzepte zu vermitteln, sowohl der Biowissenschaften, als auch der Geowissenschaften. Für mich sind Dinosaurier meine Modellorganismen zum Verständnis der Evolution.“

merkmale, abgesehen von der Größe, kann Ihre Abteilung vorweisen?

MS: Wir können uns glücklich schätzen, dass wir die gesamte Paläontologie abgedeckt haben. Wir sind aufgeteilt nach Organismengruppen, so haben wir zwei Professuren für Wirbeltierpaläontologie, eine für fossile Säugetiere, eine für Dinosaurier, dazu haben wir jeweils eine Stelle für Paläobotanik, fossile Einzeller und Invertebraten (Wirbellose). Die volle Bandbreite ist also eines unserer Alleinstellungsmerkmale. Außerdem legen wir Wert auf den biologischen Ansatz. Ein Fossil kann



immer zwei Fragen beantworten. Zum Einen zur Entwicklung der Umwelt und zum Anderen zur Entwicklung des Lebens. Und die Entwicklung des Lebens ist für uns meistens die spannendere Frage.

BASTa: Wenn Sie die Möglichkeit hätten, etwas direkter in die Hochschulpolitik einzugreifen, wo würden Sie für die Kleinen Fächer ansetzen?

MS: Im Prinzip sind wir derzeit ganz gut aufgestellt. Worauf wir achten sollten ist die im Grundgesetz verankerte Freiheit der Forschung, dass wir also nicht zu sehr auf's Angewandte schauen und dass unsere Forschung der Gesellschaft als Kulturgut erhalten bleibt und dass wir eben Grundlagenforschung betreiben. Im Förderungsbereich sollte man vielleicht nicht mehr so sehr auf koordinierte Programme achten und so den Kleinen Fächern auch Förderungen angedeihen lassen können. Dazu müsste man entweder die Fördermittel dazu abstellen oder koordinierte Programme so gestalten, dass Kleine Fächer dabei auch berücksichtigt werden können. Vielleicht auch in Form von Sonderforschungsprogrammen, auf die die Universitätsleitungen immer spekulieren, die aber für Kleine Fächer meist unvorteilhaft sind und diese Fächer kaum beachten. Es gibt aber auch Förder Einrichtungen, die sehr gut für Kleine Fächer sind, wie die DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft). Wir konnten darüber für 10 Jahre eine Arbeitsgruppe finanzieren und haben viel Geld ausgegeben, um herauszufinden, warum Dinosaurier so groß geworden sind. Dabei haben wir auch herausgefunden, warum Säugetiere nicht so groß geworden sind. Da haben wir wieder diesen Modellorganismen-Charakter.

Also zum Einen gilt es weiterhin klar zu stellen, dass Grundlagenforschung gemacht wird und diese auch genau zu definieren und zum anderen die Förderungen besser an kleine Fächer anpassen.

BASTa: Wo sehen Sie Ihre Abteilung in 5-10 Jahren?

**„Man muss auf jeden Fall mobil sein und global denken.
Die Verbreitung der Fossilien kennt keine Grenzen und so sollte man selbst auch keine Grenzen haben.“**

MS: Im Moment hoffen wir auf zwei Dinge. Einerseits auf einen weiteren Sonderforschungsbereich und andererseits auf eine neue Forschungsgruppe. In beiden Fällen soll es interdisziplinär sein. Die Forschergruppe, die ich vorantreibe, hat zum Beispiel Überschneidungen zur Chemie und es geht darum zu verstehen, was Fossilien eigentlich sind, auch von der chemischen Seite. Wir überlegen auch einen eigenen Masterstudienbereich Paläontologie einzuführen. Ich meine, wenn das jemand in Deutschland einrichten kann, dann wären wir das. Mit der Hilfe der DFG kann man einiges tun.

BASTa: Nochmal auf die Öffentlichkeitswirksamkeit zurück gegriffen: Was denken Sie, macht für ihre Studierenden den Reiz aus, Paläontologie zu studieren?

MS: Viele kommen aus dem Interesse an Fossilien und Dinosauriern. Wir hoffen immer, dass dieses anfangs ungerichtete Interesse dann im Laufe der Studien einer wissenschaftlichen Faszination weicht, weil wir eben mit Fossilien sehr vieles über die Evolution aussagen können und auch über die zeitliche Dimension der Evolution. Man muss eben sagen, die Faszination ist groß, doch die Stellensituation, gerade in Deutschland, ist sehr schlecht.

BASTa: Wenn Sie Studierenden, die überlegen, Paläontologie zu studieren, einen Rat geben könnten, was wäre das?

MS: Wenn sie wirklich Paläontologie

werden und bleiben wollen, dann müssen sie global denken. Viele unserer Masterabsolventen gehen in den englischsprachigen Raum, um dort ihren Doktor zu machen. Gerade der amerikanische Markt ist nicht nur wegen der großen Fossilienlagerstätten attraktiv, auch lehren dort Paläontologen in der medizinischen Anatomie, was den Markt unglaublich verbreitert. Man muss auf jeden Fall mobil sein und global denken. Die Verbreitung der Fossilien kennt keine Grenzen und so sollte man selbst auch keine Grenzen haben.

BASStA: Man muss also das „Geo“ in Geowissenschaften wörtlich nehmen.

MS: Ganz recht, das trifft es.

BASStA: Damit sind wir am Ende des Interviews angekommen. Ich bedanke mich für ihre Bereitschaft unsere Fragen zu beantworten und wünsche Ihnen und Ihrer Abteilung alles Gute.

*Das Interview führte Mike Kerpers,
Fotos von Samuel F. Johanns.*



Prof. Dr. Martin Sander (Jahrgang 1960) studierte Geologie in Freiburg und Austin, Texas und promovierte an der Universität Zürich in Paläontologie. Seit 1990 ist er an der Uni Bonn tätig und leitet heute die Wirbeltierpaläontologie. Seine Forschungsschwerpunkte liegen bei den Sauropoden (Forschung zum Riesenwachstum von Wirbeltieren) und Ichthyosauriern.

Prof. Sander veröffentlicht u.A. in der Science und hat mit dem American Museum of Natural History (NY, NY) zusammengearbeitet. Wichtigster Förderungspartner seiner Abteilung ist die DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft)



In Bonn studierte auch...

Heinrich Lübke

In Bonn studierte auch Heinrich Lübke. Heinrich Lübke wurde 1894 im Sauerland geboren. 1913 machte er sein Abitur am Gymnasium Petrinum in Brilon und ging nach Bonn um dort an der Landwirtschaftlichen Hochschule Landwirtschaft und Geodäsie zu studieren. Damals war die Landwirtschaftliche Hochschule noch eine eigene Einrichtung, erst 1934 ging sie in die Landwirtschaftliche Fakultät auf.

Im August 1914 meldete sich Lübke als Kriegsfreiwilliger und unterbrach sein Studium. 1917 wurde Lübke Offizier, vor Kriegsende arbeitete Lübke im Großen Hauptquartier der OHL.

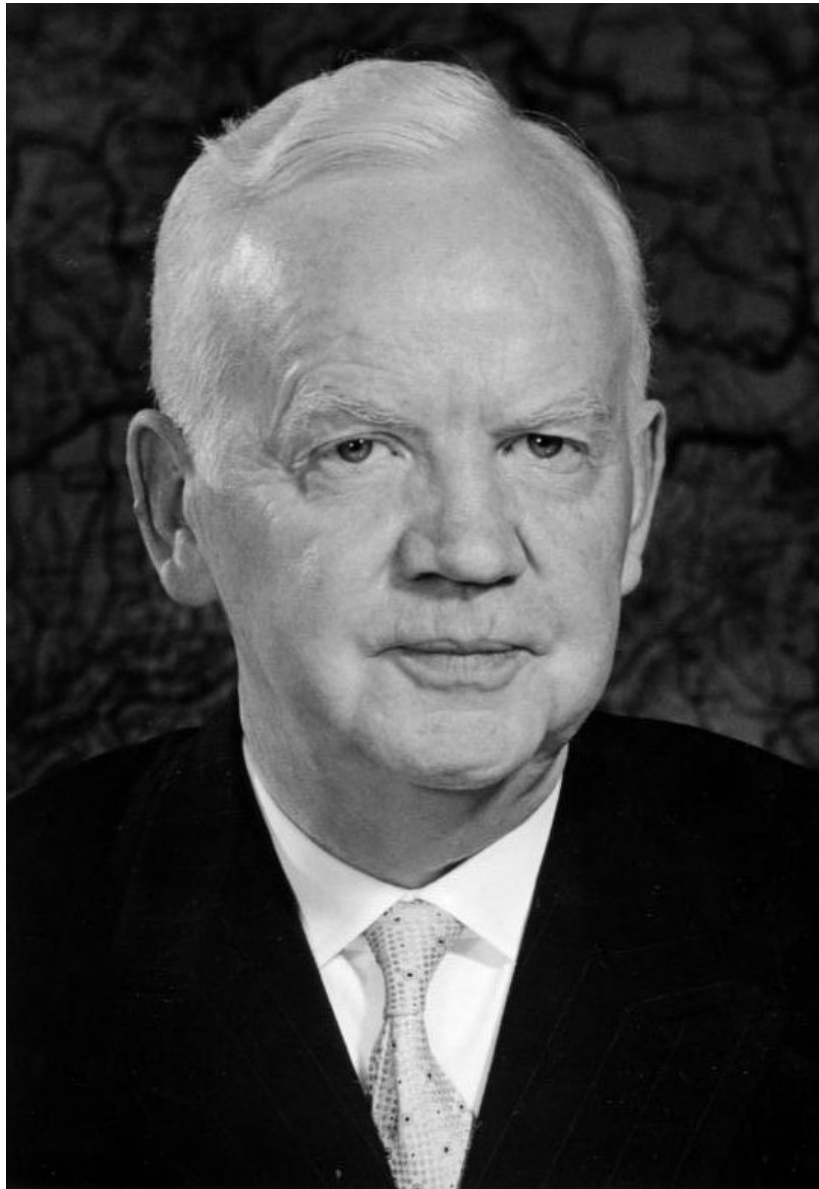
Nach Kriegsende nahm er im Dezember 1918 sein Studium wieder auf und trat der Studentenverbindung K.D.St.V. Ascania bei. Sein Studium schloss er im Jahre 1921 ab und studierte im Anschluss Nationalökonomie in Münster und Berlin. 1929 heiratete er Wilhelmine Keuthen.

Lübke war unter anderem Geschäftsführer der Deutschen Bauernschaft und saß bis 1933 für die Zentrumsparterie im Preussischen Landtag, der 1933 von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde.

1934 und 1935 saß Lübke 20 Monate in Untersuchungshaft, da gegen Lübke wegen Korruption ermittelt wurde, das Verfahren wurde jedoch eingestellt. Während des zweiten Weltkrieges arbeitete Lübke als Ingenieur für das Büro Walter Schlepp, das wiederum Albert Speer unterstand. Er war unter anderem Bauleiter in der Versuchsanstalt Peenemünde. Hier war er auch verantwortlich für den Einsatz von KZ-

Häftlingen als Zwangsarbeitern, es gab zwei KZ-Außenlager auf dem Gelände der Versuchsanstalt.

Später log Lübke nachweislich über den Einsatz von Zwangsarbeitern.



Nach dem zweiten Weltkrieg trat Lübke in die CDU ein, und gehörte von 1947 bis 1954 dem Landtag von Nordrhein-Westfalen an. Ab 1953 gehörte er dem deutschen Bundestag an und wurde ebenfalls Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten im Kabinett Adenauer II (CDU/CSU, FDP, DP und Gesamtdeutscher Block).

1959 wurde er als Nachfolger von

Theodor Heuss zum Bundespräsidenten gewählt. In dieser Zeit engagierte sich Lübke etwa für die Entwicklungshilfe und initiierte die Gründung der Welthungerhilfe als nicht konfessionell gebundene Hilfsorganisation. 1964

wurde Lübke wieder gewählt. Vor allem seine zweite Amtszeit zeichnete sich durch zahlreiche sprachliche Missgriffe aus. Das berühmte „Meine Damen und Herrn, lieber Neger“ ist jedoch nicht belegt. In Tananarive begrüßte Lübke etwa die Frau des Präsidenten von Madagaskar, Piliere Tsiranana mit Frau Tananarive. Die Zeitung pardon veröffentlichte seinerzeit eine Langspielplatte „Heinrich Lübke redet für Deutschland“ welche sehr erfolgreich war. Eine Thematisierung der rhetorischen Missgriffe im Kabarett führte schließlich dazu, dass der bayrische Rundfunk die Vorstellungen der Lach- und Schießgesellschaft nicht mehr live sendete.

Lübke legte sein Amt zwei Monate früher nieder. Neben gesundheitlichen Gründen spielten auch die inzwischen bekannt gewordene Tätigkeit während des Krieges eine Rolle. Die konkret sprach von Lübke als „KZ-Baumeister“.

Lübke starb 1972 in Bonn.

Jan Bachmann
Foto: Bundesarchiv

Studis dreh am Rad

Bereits zum fünften Mal organisieren die Hochschulgruppen der Bonner Uni unter diesem Motto ein eigenes Sommerfest am Alten Zoll. Denn obwohl sich die verschiedenen Gruppen in

unterschiedlichen Bereichen engagieren, drehen sie doch eigentlich alle am selben Rad und möchten gemeinsam etwas bewegen. Und deshalb bekommen am 27. Juni junge Bands aus der

Region eine Chance, ihre Musik vor entspannten Publikum und traumhafter Kulisse zu präsentieren. Dazu gibt es Workshops, in denen bei (hoffentlich) bestem Wetter etwa Slagline, Jonglieren oder Capoeira gelernt werden können. Und schließlich stellen die verschiedenen Bonner Hochschulgruppen ihre Arbeit vor. So zeigen etwa Amnesty International, Greenpeace, BIMUN/SINUB e. V., Studieren ohne Grenzen oder Weitblick, wie durch ehrenamtliches Engagement die Welt ein bisschen besser gemacht werden kann. Wer sich politisch oder gesellschaftlich engagieren möchte, ist hier also genau richtig. Aber es sind natürlich auch alle willkommen, die einfach nur bei strahlendem Sonnenschein und in entspannter Atmosphäre gute Musik und kalte Getränke genießen möchten. „



SCHALL & WAHN

VERANSTALTUNGEN ZUR MOBILISIERUNG
GEGEN DEN AL QUDS-TAG
AM 11. JULI 2015 IN BERLIN

17. Juni 20:00 Uhr
Filmvorführung von Persepolis
Mit einleitendem Referat
Hörsaal 8, Universität Bonn

26. Juni 19:00 Uhr
Vortrag mit Mina Ahadi
Zur Vergangenheit,
Gegenwart und Zukunft der
Islamischen Republik Iran
Hörsaal 8, Universität Bonn

29. Juni 20:00 Uhr
Gegen den Kampftag der
antisemitischen Internationale! -
Mobilisierungsveranstaltung
Hörsaal 8, Universität Bonn

3. Juli 20:00 Uhr
Vortrag mit Stephan Grigat
Über Zionismus, die israelische Linke
und die iranische Bedrohung
Hörsaal 8, Universität Bonn

TRIMOLO – EINTRITT FREI – TRIMOLO

die Polyphoniker

Dreh richtig laut auf!



*Max Raabe
Beatles
Wise Guys
und mehr...*

Freitag, 26. Juni 2015
20.00 Uhr
Trinitatiskirche,
Bonn-Endenich

Special Guest:
Duo Humerus, Klarinette & Klavier

Samstag, 04. Juli 2015
20.00 Uhr
Lutherkirche,
Bonn-Poppelsdorf

Special Guest:
Jazz-Quintett

Gesamtleitung: Edith Koch



Sponsoren: **HAVANNA**
buena vida
CAFE, BAR, RESTAURANT

Sparda-Bank
freundlich & fair

